

Inhaltsverzeichnis

	Inhaltsverzeichnis	3
	Kalendarium	4
	Einleitung	8
	Freiheit in Köpenick	10
	Den Sozialismus in seinem Lauf hält weder Ochs noch Esel auf In Berlin	13 20
	Im Morgengrauen nach Westberlin	24
	Aus dem Tagebuch eines Pädagogen	28
	Lerne und Du lernst nie aus – vergiss es nicht und gib es weiter!	34
Leseprobe	So erlebte ich die Wende	40
	Abzug der Russen aus Berlin-Karlshorst	43
	Der Tante-Emma-Laden	47
	Ich bin Rentnerin – wie geht es weiter?	51
	Erinnerungen an meine ersten Arbeitsjahre	54
	Neue Töne in alten Gemäuern	60
	Winterfreuden am Frauentog	65
Leseprobe	Sommerfreuden am Frauentog	72
Leseprobe	Als Berlin im Schnee versank	76
	Ein „ganz normaler“ Spaziergang im Treptower Park	80
	Unendliche Weiten	84
	Freizeitsport in Köpenick	102
	Albert Hirte – Gründer der Kolonie Hirschgarten	
	Einiges aus seinem Leben	106
	Was bin ich?	121
	Haus oder Wohnung	125
	Erlebnis Köpenicker Wochenmarkt	130
	Was kam früher auf den Tisch	134
	Pferde-Redslob war sehr beliebt	137
	Kein normaler Schultag	141
	Das Schicksal des Schusters Wolf und seiner Familie	145
	Die Archenholds – Eine jüdische Familie aus Treptow	148
	Das Stadttheater Cöpenick – eine Chronik	165
	Autoren- und Bildnachweis	176

So erlebte ich die Wende

Mehr als 20 Jahre nach dem eben erwähnten „Prager Frühling“, der noch mit vereinten Kräften des Warschauer Paktes niedergeschlagen wurde, fiel am 9. November 1989 in Berlin die Mauer, und der Ostblock begann sich aufzulösen. Die Bohnsdorferin Ilse Wulff sprach mit uns darüber, wie sie dieses Jahrhundertereignis, dessen Auslöser ein unzureichend informiertes SED-Politbüromitglied war, persönlich erlebte.

Es brodelte im Land. In Leipzig fanden seit dem 4. September 1989 jede Woche die Montagsdemos statt. Viele DDR-Bürger versuchten über Ungarn und die Tschechoslowakei in den Westen zu gelangen. Durch die Medien erfuhren sie, dass das Politbüro der SED, häufiger als gewohnt, tagte. Viele Menschen merkten: Es liegt was in der Luft, aber es dachte wohl niemand daran, dass die Mauer fallen würde. Sie teilte nun schon 28 Jahre das Land und die Stadt Berlin. Man hatte sich arrangiert.

Für Ilse Wulff kam die Wende vollkommen überraschend. Am Abend des 9. November 1989 war sie zu einer Lesung in der Bibliothek in Bohnsdorf. Auf dem Heimweg sprach sie mit einer Bekannten noch über die gegenwärtige Lage im Land.

Beim Betreten ihrer Wohnung fand sie im Flur einen Zettel mit einer Notiz ihres Sohnes: „DDR macht die Grenzen auf – Näheres in den



Die Montagsdemos läuten die Friedliche Revolution in der DDR ein.

„Tagesthemen!“ Ihre erste Reaktion war: Nanu, er trinkt doch gar keinen Alkohol. Die „Tagesthemen“ sah sie sich trotzdem an. Dort sagte man irgendetwas von Ausreisegenehmigungen. Ausreisen wollte Frau Wulff aber nicht, machte den Fernseher aus und ging ins Bett. Beim Einschlafen überlegte sie: „Schön wär’s ja, wenn du Omas Grab mal besuchen könntest.“

Am nächsten Morgen hörte sie aus Zeitmangel keine Nachrichten und machte sich auf den Weg zur Arbeit in ihrem Kindergarten. Dort saß die Kollegin des Frühdienstes mit drei Kindern. Frau Wulff guckte sehr überrascht. Die Kollegin meinte, die Eltern werden wohl mit den Kindern im Westen sein. Jetzt schaltete sie das Radio ein und hörte, dass die Mauer über Nacht gefallen war. Sie ist förmlich ins Radio hineingekrochen – konnte es einfach nicht fassen. Inzwischen waren sechs weitere Kinder dazugekommen, und die Erzieherinnen hatten neun Kinder zu betreuen. Viele Eltern waren einfach nicht zur Arbeit gegangen, sondern in den Westen gefahren. Den ganzen Tag hindurch gab es nur ein Thema, über das man im Kindergarten redete. Ihre Arbeit machten die Mitarbeiterinnen trotz der neuen Lage. An Telefongespräche war nicht zu denken. Die Leitungen waren total überlastet. Abends musste Frau Wulff lange auf ihren Sohn warten. Der war gleich nach Arbeitsschluss nach Neukölln gefahren und berichtete ihr, was er alles gesehen hatte: Die Auslagen in den Geschäften, die er nicht kannte, und die vielen Autos.

Am 11. November machte sich Ilse Wulff – in Begleitung ihres Sohnes – selbst auf den Weg gen Westen. Sehr viele Menschen wählten den Übergang in Rudow. Die U-Bahn Richtung Spandau war sehr voll. Dank ihres Sohnes hatte sie einen Sitzplatz. In Charlottenburg stiegen beide aus. Hier kannte Frau Wulff noch Vieles. Ihr Sohn verabschiedete sich in der Kantstraße mit der Frage: „Kann ich dich hier allein lassen?“ Er konnte. Nachdem sie durch viele bekannte Straßen gelaufen war, wollte sie wieder nach Hause fahren. Sie hatte gesehen, dass von LKWs Kaffee und Schokolade in die Menschenmassen geworfen wurden. Das fand sie entwürdigend und dachte: „Wir sind doch keine Bettler.“

Für Frau Wulff war vorrangig, viele bekannte Stätten und Straßen wiederzusehen, die sie aus der Zeit vor dem Mauerbau kannte. An



November 1989 – die Mauer ist Geschichte.

der U-Bahn-Station „Deutsche Oper“ setzte sie sich in die Bahn Richtung Friedrichstraße. Sie wusste, dort ging es nach Hause. Der U-Bahnverkehr war jedoch überlastet. An einer ihr unbekanntem Station mussten alle Reisenden aussteigen. Durch ihren Kopf schwirrte der Gedanke: „Wie komme ich jetzt nach Grünau?“ Sie verließ den Bahnhof, dort stand ein Bus Richtung „Rudow“, also fuhr sie mit dem. Vor dem Bus rückte eine dichte Autoschlange von Trabis und Wartburgs so langsam vor, dass der Bus nicht weiterfahren konnte. Am Moritzplatz mussten alle aussteigen. Frau Wulff wusste nicht, wie es weitergehen sollte. Ihren ganzen Mut nahm sie zusammen und fragte ein älteres Ehepaar, wie sie wieder zur Grenze komme. Sie zeigten ihr den Weg: „Dort hinten, wo alles hell erleuchtet ist, befindet sich der Grenzübergang ‚Heinrich-Heine-Straße‘.“ Auf diesem Wege reiste Ilse Wulff wieder nach Ostberlin ein. Als sie ab Bahnhof Jannowitzbrücke im Zug Richtung Grünau saß, war sie glücklich. Sie wollte nur noch nach Bohnsdorf in ihre gemütliche Wohnung!

So wie Frau Wulff ging es in den ersten Tagen nach dem Mauerfall wahrscheinlich vielen DDR-Bürgern. Dieses Ereignis überforderte einfach. Niemand wusste zu diesem Zeitpunkt, wie es nun weitergehen sollte. Keiner ahnte, welche epochalen Veränderungen in den nächsten Monaten und Jahren vor allem auf die Bürger im Ostteil unseres Landes zukommen sollten.

Sommerfreuden am Frauentog

Abgesehen von den klimatischen Veränderungen, die die eben beschriebenen Möglichkeiten für das Spielen im Freien inzwischen erheblich einschränken, haben sich natürlich auch die Bedingungen und Gewohnheiten seit Hermann Kopittkes Kindheit drastisch geändert. Denkt man nur an den extrem gestiegenen Straßenverkehr, der ein Spielen auf der Straße praktisch unmöglich macht oder an die Verlockungen, die sich aus der Digitalisierung schon für die Kleinen ergeben. Computerspiele, Chats und Social-Media-Netzwerke ziehen Kinder in ihren Bann, sodass vieles andere an Bedeutung verliert. Gerade Jugendliche im Alter zwischen 14 und 20 Jahren sind sehr empfänglich für die Ausbildung einer Computersucht. Die Folgen einer solchen Entwicklung können Übergewicht und sogar Adipositas sein. Wissenschaftliche Untersuchungen kamen zu dem Ergebnis, dass in Deutschland 15 % der Kinder und Jugendlichen im Alter von 3 bis 17 Jahren übergewichtig sind. Bei Adipositas beträgt der Anteil bei den 7- bis 10-Jährigen 6,4 % und bei den 14- bis 17-Jährigen 8,5 %.

Die Ursachen sind in zu viel und falscher Ernährung einerseits und zu wenig Bewegung andererseits zu suchen.

Über derartige sozio-kulturelle Probleme, wie die Experten es nennen, brauchte sich der kleine Hermann damals noch keine Sorgen zu machen. Und dass es mit dem Spielen auch im Sommer prima funktionierte, erzählte er uns ebenfalls.

Vom Haus seiner Oma im Kietz 28 war es für ihn nicht sehr weit, um zu „Grauen“, so hieß der Besitzer des Flussbades Gartenstraße, zu kommen. Sobald es die Wassertemperaturen zuließen, war die öffentliche Badeanstalt für ihn ein beliebtes Ziel, um bei Sport und Spiel mit Freunden Spaß zu haben. Da Urlaubsreisen von seinen Eltern nicht zu finanzieren waren, blieb ihm in den Sommermonaten oft nur der Weg in die Gartenstraße. Die zehn Pfennige Eintritt bekam er meistens von seiner Oma und dazu noch ein kleines Päckchen mit Schmalzstullen. Mit etlichen Gleichgestellten, was den Reichtum der Eltern betraf, erlebte Hermann bei „Grauen“ den Sommer. Besondere Anziehungspunkte waren für die Kinder der Steg und der Sprungturm mit einem Einmeter- und einem Dreimeterbrett. Eines



Das Flussbad Gartenstraße am Frauentog

ihrer beliebtesten Spiele im Wasser war das Einkriegespiel. Ab und an spielten auch die Schwestern von Klassenkameraden mit. Dann waren die Jungen besonders mutig und zeigten Sprünge vom Dreimeterbrett. Besonders Lisa hatte es ihm angetan, aber seine tollen Sprünge und Tauchversuche hinterließen bei ihr nicht den gewünschten Eindruck.

Der Bademeister war in jeder Hinsicht ziemlich energisch. Zum Beispiel dauerte so eine richtige Schlammenschlacht mit „Eierpampe“, wenn überhaupt, nur einen kurzen Moment, und schon ertönte seine Trillerpfeife, und alles war wieder friedlich. Bei etwas härteren Vergehen, wenn man gar einen Kameraden vom Sprungbrett stieß, gab es schon mal Badeverbot. Schwimm- und Tauchwettbewerbe gehörten ebenfalls zu den Betätigungen im Schwimmbad. Im Bereich für Schwimmer legten die Kinder bei ihrem strengen Sportlehrer Menz (Spitzname Menni) während der Schulzeit den Frei- und Fahrtenchwimmer ab. Der saß dabei in einem Ruderboot und achtete strikt darauf, dass keines der Kinder den Boden berührte. Erwischte er einen bei einer Schummelei, musste dieser sofort das Wasser verlassen, auch dann, wenn er ganz kurz vor dem Ende der Schwimmprüfung stand. Hier hatte Hermann keine Probleme, da er schon mit fünf Jahren das Schwimmen erlernt hatte. Sein Vater hatte es ihm beigebracht. Er sagte oft zu ihm: „Schau genau hin, wie sich die Frösche im Wasser bewegen!“ Da Hermann gern Tiere beobachtete, setzte er den Rat des Vaters um. So dauerte es nicht lange, bis der Junge unter Wasser schwimmen konnte. Nur über Wasser hatte er



Am Frauentog – Blick auf die Schlosskirche und die Promenade

noch mit der richtigen Atmung und den gleichmäßigen Schwimmbewegungen Schwierigkeiten. Schon in der 2. Klasse legte er im Flussbad in der Gartenstraße den Frei- und Fahrtenschwimmer ab.

Die Schwimmkünste kamen ihm hin und wieder zugute, wenn er den Groschen für das Eintrittsgeld nicht hatte oder diesen für eine Eiswaffel sparen wollte. Dann machte er Folgendes: Vom Kietz aus führten zwei Gassen, die Kleine und die Große Gasse, bis hinunter zum Frauentog. Zu beiden Seiten der Kleinen Gasse hatten die Fischerfamilien Finkelde und Waldow ihre Grundstücke, die durch hohe Mauern abgegrenzt waren. Die dahinter liegenden Obstgärten wurden gegen Diebe oder andere ungebetene Besucher ebenfalls durch Mauern geschützt. Hinzu kam noch ein Schäferhund, der durch sein Bellen jeden eindringlich warnte. Bei Finkeldes wachte Molly, ein schwarzer Mischling. Fischer Ranke, bei dem die Familie Kopittke ihren Bootsstand hatte, besaß einen Schäferhund, der auf den Namen Prinz hörte. Durch die Große Gasse war es am einfachsten, an das offene Wasser des Frauentogs zu gelangen. Von

dort aus startete Hermann seine Schwarzschwimmtouren, um, ohne beim Bademeister Grauen an der Kasse bezahlen zu müssen, mit seinen Freunden im gelben Sand spielen zu können. Es war nicht einfach, sich heimlich vom Wasser aus dem mit gelben Tonnen abgesteckten Schwimmbereich zu nähern, ohne vom Bademeister gesehen zu werden. Einige Male ist Hermann dieser kleine „Groschen-einsparungsbetrug“ gelungen, und er verbrachte unbekümmerte Stunden mit seinen Spielgefährten.

Ein besonderes Erlebnis für die Kinder war, wenn nach großer Hitze ein Gewitter aufkam. Dann musste man das Wasser verlassen. Alle flüchteten in die braungestrichenen Umkleidekabinen. Aber kaum war das Gewitter etwas abgezogen, warteten die Badegäste auf die Freigabe durch den Bademeister. Dann stürmten alle durch den Regen ins Wasser, das einem dann besonders warm vorkam. Mit Interesse verfolgte Hermann jedes Jahr die Schwimmwettbewerbe „Quer durch den Müggelsee“ und „Quer durch Köpenick“. Der Start von „Quer durch Köpenick“ fand nach dem Zweiten Weltkrieg im Bootshaus Holdorf an der Damnbrücke statt und endete im Flussbad Gartenstraße. Einer der bekanntesten Teilnehmer, der mehrere Male diesen Wettstreit gewann, war Jule Feicht.

Das Flussbad in der Gartenstraße erfreute sich bei den Kindern besonderer Beliebtheit, weil es für sie schnell erreichbar war. Besuche



Das Strandbad Müggelsee in Rahnsdorf in den 1930er Jahren

in anderen Freibädern hielten sich in Grenzen, da zum Eintritts- noch das Fahrgeld hinzukam. Aus diesem Grund war Hermann selten in den Freibädern Friedrichshagen, Grünau, Wendenschloß und dem großen Strandbad Müggelsee.

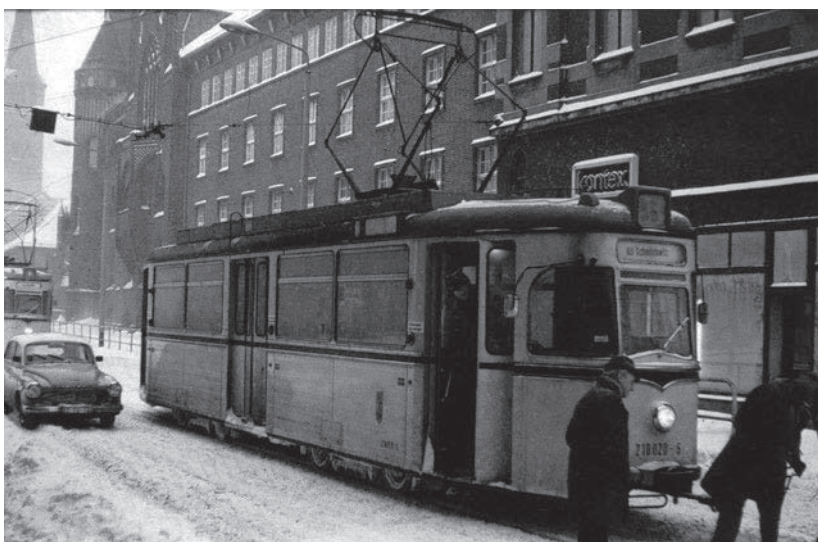
Wer allerdings das Eintrittsgeld für eines dieser Strandbäder sparen wollte, konnte an sogenannten wilden Badestellen ins kühle Nass springen. Gegenüber vom Flussbad Gartenstraße lag zum Beispiel die „Müllerecke“, wo die Köpenicker Kutscher ihre Pferde zum Baden führten. Im Grünauer Wald befand sich die viel besuchte „Bammelecke“ und bei Hirschgarten „Kamerun“, eine Badestelle mit ganz hellem Sandstrand. In der Nähe der Gaststätte „Müggelschlößchen“, wo die Spree in den Müggelsee mündet und der Spreetunnel Köpenick mit Friedrichshagen verbindet, befand sich der „Teppich“, eine weitere viel besuchte Badegelegenheit. Köpenick mit seiner einmaligen Lage an Spree, Dahme, Langem See und Müggelsee war und ist immer noch ein Kleinod der Natur und ein Eldorado für alle Wassersportler.

Als Berlin im Schnee versank

Meteorologen prophezeien uns aufgrund des bereits angesprochenen Klimawandels Auswirkungen auf sämtliche Weltregionen. Ihren Berechnungen zufolge wird es verstärkt zum Abschmelzen der Polkappen und zu einem steigenden Meeresspiegel kommen. Gletscher in den Hochgebirgen ziehen sich immer weiter zurück, und es treten häufiger extreme Wetterereignisse wie Starkregen, Hitzewellen und Dürren auf.

Ob die Ereignisse, die uns Joachim Kubig, ehemaliger Mitarbeiter der Berliner Verkehrsbetriebe, beschreibt, schon ein Vorbote oder nur eine Episode waren, können wir nicht beurteilen. Jedoch zeigen sie uns, wie wenig die vermeintlich moderne Welt auf derartige Wetterkapriolen vorbereitet ist.

Am 30. Dezember 1978 hatte ich Frühschicht als Rangiermeister des Bereichs „Straßenbahn“ der Berliner Verkehrsbetriebe. Als ich um 3:30 Uhr meine Tätigkeit aufnahm, stand das Quecksilber noch auf sieben Grad Celsius und es regnete leicht.



Vor dem Rathaus Köpenick ging nichts mehr.

Nachdem der Wagenablauf – das Zusammenstellen der Züge – beendet war, konnten die Kollegen und ich uns eine kleine Pause gönnen. Plötzlich fiel uns ein heller Lichtschein auf. Ein Zug der Linie 83 E, bei dem der Stromabnehmer des Triebwagens sehr stark an der Fahrleitung feuerte, fuhr am Betriebshof vorbei. Sofort rannten wir hinaus, um zu sehen, ob Schlimmeres zu verhindern sei. Doch ich konnte schnell Entwarnung geben, denn beim Schließen der Tür des Rangiererraumes blieb ich an der Türklinke kleben. Das zeigte mir, dass die Temperaturen sanken – innerhalb sehr kurzer Zeit auf minus acht Grad – was zur Folge hatte, dass der Regen auf der Schleifkohle der Stromabnehmer und am Fahrdraht gefror. Dadurch zogen alle Züge, die am Hof vorbei fuhren, einen Lichtbogen hinter sich her. Das war aber erst der Anfang. Bis auf einige Großraumwagen hatten alle Wagen Stromabnehmerabzugsleinen aus Perlon oder Hanf, welche sich durch den Regen mit Wasser vollsogen und festfroren. Die Stromabnehmer bewegten sich nicht mehr, und es kam zu großen Störungen. Wir hatten alle Hände voll zu tun, um die Züge wieder in Gang zu kriegen. Danach wurden alle Leinen mit Frostschutzmittel getränkt, was sie wieder einigermaßen gängig machte. Es sollte aber noch schlimmer kommen. Der Regen ging langsam in Schnee über. Den ganzen Nachmittag und die ganze

Nacht hindurch schneite es unaufhörlich. Am 31. Dezember lag ganz Deutschland unter einer dicken Schneedecke. Verkehrschaos überall war die Folge.

An diesem Tag fuhr ich mit dem Triebwagen 2 23 012 nach Schmöckwitz, um dort bei einer Havarie Hilfe zu leisten. Auf der Rückfahrt kam ich zwischen der Bammelecke und dem Strandbad Grünau mit meinem Wagen in eine riesige Schneewehe, die das Fahrzeug aus dem Gleis drückte. Da stand ich nun, ich armer Tor, mein Triebwagen quer überm Gleis mitten im Wald und kein Telefon in der Nähe, um Hilfe anzufordern. Funk hatten wir zu der Zeit noch nicht an Bord. Endlich kam auf dem Nebengleis ein Triebwagen, der hier nun ebenfalls seine Fahrt beenden musste, da mein Triebwagen auch sein Gleis blockierte. Doch konnten wir mit diesem Wagen rückwärts bis Grünau fahren, wo ich per Telefon über die Dispatcherzentrale Hilfe anforderte. Nach einer Stunde kam der Hilfsgerätewagen, der aber ohne Kran nichts ausrichten konnte. Deshalb riefen wir die Feuerwehr mit ihrem Rüstwagen. Die Fahrleitung musste durch den ebenfalls angeforderten Turmwagen freigeschaltet werden. Unsere einzige Wärmequelle mitten im Wald, ein hinter mir stehender Triebwagen, versagte dadurch natürlich seinen Dienst. Die Feuerwehr hatte sehr große Schwierigkeiten bei diesem Schneetreiben. Sie brauchte mehrere Stunden, um den Wagen wieder aufs Gleis zu setzen.

Nach Abschluss der Eingleisarbeiten bin ich unter größter Vorsicht zum Betriebshof gefahren. Die Gleise waren nicht mehr zu sehen, den Fahrweg konnte ich nur anhand der Fahrleitung erkennen.

Nachdem ich endlich auf dem Betriebshof eingetroffen war und mich etwas aufgewärmt hatte, bekam ich den Auftrag, mit dem Schneepflug, einem Triebwagen Baujahr 1901 mit Kastenaufbau und Schneeräumschild, nach Mahlsdorf zu fahren, um das Gleis auf dem Mahlsdorfer Berg zu räumen. Auf dem Weg dorthin, in Mahlsdorf Süd, bemerkte ich, wie ein Grundstücksbesitzer den Schnee von seinem Gehweg immer munter ins Gleis schippte. Am Berg in Mahlsdorf angekommen, wollte ich nun loslegen, aber mein „oller“ Schneepflug schaffte es trotz aller angestrebten Versuche nicht. Mir blieb nur der Rückzug übrig. Aber ein Erfolg sollte mir doch noch beschieden sein. In Mahlsdorf Süd einfahrend sah ich von Weitem



Chaos im ÖPNV – die heutigen Nutzer kennen das auch ohne Schnee.

den Schneeberg auf meinem Gleis. Der Grundstücksbesitzer war gerade fertig mit dem Freilegen seines Gehweges. Ich hielt an, fuhr ein Stück zurück, um Anlauf zu nehmen, und los ging die wilde Fahrt – „volle Pulle“ Richtung Schneeberg. Kurz vor besagtem Grundstück ließ ich das Schiebeschild herunter, und der ganze Schnee flog in hohem Bogen zurück auf den Gehweg, ja sogar bis in den Garten hinein. Bei meiner Rückkehr zum Straßenbahnhof war endlich Dienstschluss. Der Tag war unglaublich anstrengend, zu Hause habe ich mich noch etwas hingelegt, man wollte schließlich noch Silvester feiern, aber den Jahreswechsel habe ich total verschlafen. Wer sich noch erinnern kann, wird wissen, dass dieser Winter uns allen auch weiterhin noch schwer zu schaffen machte.